

Der Arbeiter

Für den Ring herausgegeben von Ed. Stadler

3. Jahrgang. Nr. 30.

Montag, den 25. Juli 1921.

Erscheint wöchentlich

Abhängigkeiten.

Deutsche Energiewirtschaft.

Weltpolitik ist Lenkung des Völkermillens. Ihre Mittel sind, in der Terminologie der Staatskunst, Volkswirtschaft und Politik: die Synthese beider ist Machtpolitik. Das Kabinett Birck treibt keine Politik; es ist Entensflot auf frühem Grunde. Jenseits unserer Grenzen liegen die Kräfte, die unser Schicksal gestalten wollen, die aber bisher nirgends einen Anknüpfungspunkt finden können, um aus der Schlammflut deutschen politischen Lebens plastisch bildbares Material zu schaffen.

Unsere äußere Gefahr ist die Militärpolitik Frankreichs. Frankreich ist in seinem Wesen Kern destruktiv. Es will den europäischen Krieg mit Hilfe polnischer Militärs neu entfesseln, um durch einen unblutigen Einmarsch ins Ruhrgebiet sich die Vormachtstellung in Europa zu sichern. England soll sich diesem Anspruch beugen. Für Frankreich ist England das Kräftefeld, dessen unheilvoller Einfluß auf die europäische Politik für immer ausgeschaltet werden muß. Darum will Frankreich seinen Weg unbeirrt und unbeirrbar allein gehen. Dies ist die Politik, die heute in Paris zur Verhandlung steht.

Sie widerspricht den Interessen Englands. England ist tiefer mit Europa verwurzelt, abhängiger besonders von Mitteleuropa, als die falsche Bildeinstellung der deutschen öffentlichen Meinung das wahr haben will. Wohl ist England ein ozeanischer Staat, ein Weltreich ungeheurer Ausdehnung, wohl hat es wichtigste Interessen jenseits der Meere, in Indien, in Kanada, China, Afrika und Australien, aber die Macht des englischen Reiches beruht nicht im ausländischen Verharren, sie beruht in der Bewegung, in dem ungeheuren Kreislauf, dessen Herz die britischen Inseln sind.

Der Inhalt dieses Kreislaufes ist Verteilung der wirtschaftlichen Güter der Welt innerhalb eines englischen Systems politischer Ordnung. Man handelt in London nicht nur mit Waren, man handelt ebenso sehr mit Ideen, mit politischen Kräften. England treibt eine im höchsten Sinne kaufmännische Politik. Seine Führer aber wissen, daß dieser Kreislauf, dieser Kräftestrom zurückgehmt, gestört, ja vernichtet wird, wenn man ihn militärpolitisch behandelt, wie es das Ziel französischer Machthaber ist. Deutschland war und ist die Lunge des englischen Welthandels. Ohne sie müßte England erstickn. England hat aus der deutschen Konkurrenz viel mehr Nutzen gezogen als die politisch bedingte handelspolitische Lügenpropaganda zugeben dürfte. Ein lebenskräftiges, tätiges Deutschland, nicht im Sinne der Versaillesplanung, ist für England eine seit zweihundert Jahren stets lebhaft ergriffene, stets wirksame Frage gewesen. Die Abhängigkeit Englands von Deutschland, von der Bismarck im dritten Bande der „Gedanken und Erinnerungen“ anlässlich der Konferenzfrage so eindringlich spricht, hat immer bestanden, besteht heute mehr denn je und muß die englische Politik auf die Dauer zwangsläufig bestimmen. Es ist weltgeschichtlich kein Zufall, daß England, es war, das Kreußen im Siebenjährigen Kriege unterstützte, das Kreußen gegen Napoleon half und die Reichsgründung förderte. England war Bismarcks stille Reserve.

Zurzeit befindet sich England in einem drückenden Abhängigkeitsverhältnis zu Frankreich, das weniger in seinen machtpolitischen Bedürfnissen beruht als in der Sehnsucht vor moralischer Blamage. Man kann Frankreich nicht fallen lassen, ohne das Odium des Verrates auf sich zu laden; man kann Frankreich nicht fallen lassen, weil die englische öffentliche Meinung, schwer beweglich wie sie ist, in zehnjähriger Arbeit vorübergehend deutschfeindlich umgestellt worden ist, vorübergehend, denn bewußte Weltpolitik rechnet mit Menschenaltern. (Birck mit Fraktionen).

Inmerhin ist es auffällig, wie fieberhaft der gesamte englische politische Apparat an der Arbeit ist, die Voraussetzungen für eine weltpolitische Schwendung zu schaffen, eine Schwendung, deren Angelpunkt Deutschland und das Verhältnis zu Deutschland ist. Nicht aus Liebe zu uns geschieht das, es geschieht aus Not, trotzdem das englische Empfinden sich gegen jede deutschfreundliche Politik aufbäumt.

Zwei Faktoren fördern die uns günstige Entwicklung. Einmal die französische Politik, sodann die Notlage des Weltmarktes. In der Welt stauen sich die Waren, türmen sich die Vorratsschätze. Wolle und Baumwolle, Gummi und Del-

Aus dem Inhalt:

- Deutsche Energiewirtschaft. Von Sterling.
- Programm-Politik. Von Heinrich von Gleichen.
- Frontrecht und Etappenrecht. Von Werner Wirths.
- Die Einung des deutschen Proletariats. Von Fritz Weth.
- Wirkung und Gegenwirkung. Von Reinhard Koch.
- Die Entscheidung über Westungarn. Von Fritz Klein.
- Kritik der Presse. Von Chronist.
- Die Zerstörung der Liebe. Von Heinrich Riedinger.

Programm-Politik.

Von Heinrich von Gleichen.

Erlaubt diese Gegenwart überhaupt noch Programm-Politik im alten Sinne, so wie die Parteien von gestern und vorgehoren sie getrieben haben? Unsere Forderung, daß wir die Leser des „Gewissen“, geht dahin, daß der politische Mensch unmittelbar auf die Not der Gegenwart eingestuft werden soll, die wir nicht nach einer vorgefaßten Meinung behandeln oder gar durch verbrecherische Täuschungsversuche verheimlicht wissen wollen. Und es ist unser Hauptvorwurf gegen alle Parteien, daß sie weniger daran denken, wie sich der Not sachlich begegnen läßt, als vielmehr daran, welchen parteitaktischen Nutzen sie aus jeder Lage ziehen können. Da steht denn der Volksetrug durch Programme in erster Linie und macht eine kritische Einstellung notwendig. Hier machen wir allerdings mehr den Linksparteien den Vorwurf der Unverantwortlichkeit, als den Rechtsparteien, die von Anfang an das Bestehende unserer Lage erkannten. Fastet doch heute noch die Demokratische Partei von Fortschritt durch parlamentarische Verfassung und Wählerbund, während Jeder in Deutschland weiß, wie gerade durch Mangel an Festigkeit der Regierung und durch die politische Gefühlsduselei der ihr verbundenen Parteien die deutsche Selbstbehauptung verhindert wurde. Die Sozialisten aber versuchen, mit utopischen Programmen die deutsche Arbeiterschaft weiter zu täuschen, während ihre materialistische Geschichtsbetrachtung, wenn sie nur richtig verstanden wäre, die unerlösbare Abhängigkeit von den wirtschaftlichen Lebensvoraussetzungen lehren sollte.

Die sozialistische Parteibewegung, die nicht erst seit der Novemberrevolution eine überaus lehrreiche Entwicklung des proletarischen Bruderkrieges gezeigt hat, versucht heute Einkehr zu halten, um wieder nach links die Kräfte zu sammeln. Wenn eine Partei die Machtbildung aus eigener Torheit sich unmöglich gemacht hat, dann sind es die sozialistischen Parteien gewesen, die durch immer neue Gruppenbildungen das Zustandekommen einer großen Front verhindert haben. Im Kriege bekamen sich zuerst die „Unabhängigen“ auf das echte Erfurter Programm; als hernach die Volksbeauftragten in der Revolution den Versuch machten, antidemokratisch zu regieren, traten die Kommunisten auf den Plan. Innerhalb der Kommunisten haberten dann wieder Moskau-Abhängige und Moskau-Unabhängige miteinander. Und schließlich erhoben die Syndikalisten ihren grundsätzlichen Widerspruch gegen alle Zentralgewalt. Jede Gruppe aber vertrat ihr besonderes Programm, nach dem sie den Sozialismus verstanden haben wollte.

Der rote Jar in Moskau hat sich längst von enger Programmpolitik freigemacht. Aber der politische Spießer in Deutschland, ob er Braun, Schmidt oder Müller heißt, kommt vom Programm nicht frei. Die Strafe bebt ihn. Die marginalistische Programmforderung trägt ihn. Und die große Lüge täuscht ihn über das eigene Elend hinweg — diese Lüge nämlich, daß durch ein literarisches und agitatorisches Programm überhaupt politische Wirklichkeitswerte geschaffen werden können. Und mit einem solchen Programm ruft er nun zur Sammlung nach links.

Die Mehrheitssozialisten haben also für ihren Götterpartei ein Programm entwerfen lassen, mit dem sie die bewährtesten Mittelmaßigkeiten ihrer Partei beauftragen. Die Presse hat bereits zum Ausdruck gebracht, daß das Ergebnis eine Enttäuschung ist, daß in dem Programmentwurf ein geistiges Armutszeugnis der deutschen Sozialdemokratie erblickt werden muß, wie es nicht ärger gedacht werden kann. In der „Wesl. Zeitung“ wurde auf den Widerspruch hingewiesen, der darin liegt, daß sich radikale Unionsphrasen-

saaten, Metalle und Erze sind unverkäuflich, zwischen Verbraucher und Erzeuger klafft ein Riß, der nicht überbrückt werden kann. In den Dominions herrscht Arbeitsnot, mehrren sich die Zusammenbrüche großer Firmen, der Kredit ist überspannt, trotz allgemeinen Geldübersflusses. Das Gleiche findet sich in den Vereinigten Staaten. Dort sind die Hälfte der Kupferbergwerke stillgelegt, ist der Baumwollanbau gegen 1919 um ein Drittel herabgesetzt worden, arbeiten die meisten Fabriken mit eingeschränktem Betriebe und die Schiffahrt stockt.

Es gibt nur eine Kraft, die imstande ist, in dieses Chaos Bewegung und Strom zu bringen. Diese Kraft ist das deutsche Volk. Wir sind potentiell der kraftträchtigste Markt der Welt, wir sind die größte zurzeit vorhandene lebendige Kraft. Darum will heute eine amerikanische Handelskammerkommission in Deutschland, England erörtern eine weltumspannende Kreditaktion, die demnächst wohl amtlich angekündigt werden wird. Wo es nur irgend möglich, erhalten wir heute schon Kredite zum Einkauf von Waren. Wo immer Deutschland auf dem Weltmarkte auftritt, steigen die Preise. Wir wollen noch arbeiten. Aber zwischen uns und der Welt steht Frankreich.

Das Kabinett Birck ist der Steuerpächter Frankreichs geworden und hofft durch Steuerfron, durch Beschlagnahme des Einkommens, durch fiskalische Hungerhypothesen, das Wohlwollen der Pariser Regierung und Verlängerung des Mandates zur Verwirklichung des deutschen Unternehmungsgeistes, deutschen Betätigungsdranges zu erreichen. Es trennt und zersplittert, anstatt zu einigen, es entwaffnet und schwächt, anstatt zu stärken, es treibt eine schulmeisterhaft-rechtshaberische Politik in Reichstag und Presse und nimmt seine Kraft nicht aus dem Bewußtsein des ewigen Rechtes des deutschen Volkes, sondern aus der Benützung parteitaktischer Zufälligkeiten. Ihm fehlt der Blick sowohl für die weltpolitischen wie für die weltwirtschaftlichen Gegebenheiten. Es sieht die Welt durch die Augen des Sanasdienstes und begreift nicht, daß eine der vielfachen Möglichkeiten zur Entlastung Deutschlands, nämlich die einer deutsch-französischen Verständigung, für das nächste Weltjahrhundert gebietet ist.

Die Möglichkeit einer Unterstützung Deutschlands durch England oder Amerika ist demgegenüber eine politische Realität. Dort dämmert die Erkenntnis des Wahnsinns von Versailles. Für uns kommt es darauf an, ob Lloyd George die Zivilcourage besitzen wird, die deutsche Erneuerung vor einem lächerlichen Frankreich zu schützen. Die Erwartung, daß das Erfüllungskabinett Birck die Sprache der Ereignisse begreifen könnte, haben wir niemals gehabt und brauchen sie deshalb nicht aufzugeben. Aber wir sind überzeugt, daß Birck auch nach der Melodie des englischen Dubselacks wird tanzen lernen, da ihm der Stechschritt nach französischem Kommando anfangs ungemächlich zu werden. England hält das Schicksal Europas in der Hand. Es muß sich zeigen, ob es deutsche Energiewirtschaft treiben kann. Es wird die lohnendste Anlage sein, die das englische Reich jemals gemacht hat.

Sterling.

mit durchaus unerbittlichen, aber doch nicht
und Wünschen zu bereinigen haben. Die „Kote Fabne“ be-
stimmte dies auf ihre Weise, indem sie das Ganze in der Ver-
schreibung einer Herrschaft des Kleinbürgertums sieht, das sich
mit der Oberherrschaft des Proletariats verbinden möchte und
sich auf einen demokratischen Völkerverbund stützen will; im Ab-
wies dieser Herrschaft des Kleinbürgertums solle der Sozialis-
mus dann allmählich verwirklicht werden. Von den besseren
Männern der Partei hat sich Heinrich C. n. o. m. durch seine Mit-
arbeit bloßgestellt. Andere, denen man Einsicht und Urteil
nachfragt, wie David und Bauer, ebenso Bissell, hiel-
ten sich fern. Bezeichnenderweise ist der „Vorwärts“ selbst
durch seinen Chefredakteur S. a. m. p. f. entschieden gegen den
Entwurf vorgegangen. Ein Bekenntnis, so sagt er, auf das
sich alle Anhänger der Partei verpflichten können, sei es nicht,
und für ein Handbuch für Parteifunktionäre sei es zu kurz. Vor
allem ist die Aufgabe ungelöst geblieben, die enge Verbin-
dung mit den Unabhängigen zu knüpfen. Die „Freiheit“
kämpft denn auch mit Nachdruck gegen den Entwurf an. Er
ist, so sagt sie, weit davon entfernt, ein Programm zu sein,
das die Arbeiterschaft einigen könne, sei vielmehr ein Ausdruck
der augenblicklichen Stagnation. In der Tat spricht das
Programm gegen sich selbst. Ob es nun mit der alten Sprache
von der Unfähigkeit der kapitalistischen Gesellschaft beginnt
und daran die Forderung knüpft, daß die Veranschaulichung
der kapitalistischen Produktionsmittel und die Ausschaltung des
Privatbesitzes insbesondere an Bodenschätzen notwendig sei —
oder ob es heute die Gegenüberstellung einer Bourgeoisie von
Kriegslieferanten, Lebensmittelspekulanten und Geldwuchern
mit der proletarisierten Masse der geistigen Arbeiter, der Be-
amten, Gelehrten und Künstler, der Ingenieure, Kaufleute und
Meinrentner zupicht. Mit diesem agitatorischen Strömung
schieben wir und nicht aufzuhalten. Mag sein, daß man vom
Standpunkt der Partei aus in den alten Schläuchen keinen
jungen Wein einfüllen dürfte, wenn die Form nicht zerbrechen
soll, daß man glaubte, im Vertrauen auf die Stumpfheit und
Dummheit der Massen gerade durch die abgedroschensten
Schlagworte die Organisation noch einmal zu retten. Im
Grunde ist es doch eigentlich eine bezeichnende und beschränkte
Tatfache, daß Leute, die Gelegenheit hatten, der Wirklichkeit
ins Auge zu sehen, den gegnerischen Kräften in Versailles und
anderwärts zu begegnen, die Abhängigkeit der deutschen Wirt-
schaft von jeder Schwankung der Weltwirtschaft zu erfahren
und die unaußerblicklichen neuen Sturmzeichen der Weltkrise zu
erleben — daß sie aus alledem so gar nichts gelernt haben!
Wenn man den Programmentwurf liest, dann hat man den
Eindruck, daß der furchtbare Ernst der Lage für den Mehr-
heitssozialisten noch immer keine Wirklichkeit ist. Na, man hat
fast den Eindruck, daß es für ihn den Versailler Vertrag über-
haupt nicht gibt. Denn das ist das Erschütternde dieser Selb-
stzurecht, daß der Programmentwurf der Mehrheitssozialisten an
dem augenpolitischen Tatbestand, der für Deutschland ent-
scheidend ist, einfach vorübergeht.

Die Parteien haben die Aufgabe, die Masse an den Staat
politisch zu binden, indem sie ihr die Kenntnis der Weltlage
und der sich daraus für Deutschland ergebenden Notwendig-
keiten vermitteln. Wie ich früher einmal dargestellt habe,
scheint mir immer noch für die Parteien die Hauptaufgabe in
dieser Propagandaaufgabe zu liegen. Aber aus dem reinen
Propagandaapparat ist heute ein Regierungsapparat gewor-
den, oder aber, es steht hinter dem Propagandaapparat eine
Strafregulierung, die an die Regierung will. Dem entspricht es,
wenn wir bei diesem wie bei jedem anderen Parteiprogramm
vor allem das Bestreben feststellen, den anderen Parteien
irgendwie den Rang abzulaufen. An der Unmöglichkeit aber,
in unrunder Lage wirkungsvolle Agitationsprogramme heraus-
zustellen, denen die Unklarwürdigkeit nicht sofort an der
Stirne geschrieben steht, müssen alle Programme scheitern, die
sich nur dieses Ziel setzen. Stämpfer hat ganz recht, daß er

die Forderung eines Bekenntnisprogramms in den Vorder-
grund rückt und jene Gefahr dadurch vermieden sehen will.
Aber hier liegt gerade die Schwäche der Stellung. Was soll
heute der Mehrheitssozialist bekennen? Solange er noch
gläubiger Marxist war, bekannte er sich zur Katastrophen-
theorie seines Propheten und glaubte an den Sieg des Klassen-
bewußten Proletariats. Diesen Glauben hat der organisierte
Gewerkschaftler heute nicht mehr. Wozu soll er sich sonst be-
kennen? Entweder zur Führung durch Klassenbewußte proletarische
Genossen? Er hat Philipp Scheidemanns Aufstieg erlebt
und zuletzt noch die Tragikomödie Adolf Hoffmanns. Es
bleibt also nur das abgedroschene Schlagwort „Sozialisierung“,
weil sich so viele darunter eine wirtschaftliche Verbesserung vor-
stellen, die auch dem Einzelnen zugute kommen kann. Alles
übrige, was den Deutschen von heute unmittelbar berührt,
was eine Volksgemeinschaft durch Not zusammenschmiedet: das
tägliche neue Noterlebnis des Versailler Friedensbruchs, das
Gefühl der Notgemeinschaft, die sich von den zunächst bedroh-
ten Grenzen her bildet, die Volksgemeinschaft, die sich durch
die Weltwirtschaftskrise auch für uns ergibt — davon darf der
Mehrheitssozialist nicht sprechen. Es hat schon nach Links
sehr verstimmt, daß der Programmentwurf das echte Klassen-
bewußtsein vermissen ließ. Es würde noch mehr verstimmt
haben, wenn in ihm auf das Ueberbüllernsproblem, die
Schuldfrage und ähnliche Dinge hingewiesen worden wäre.

Im Mittelpunkt allen politischen Denkens steht für uns
der Versailler Vertrag. Hier gibt es nur ein Für oder Wider
ihn! Wer aber wider ihn ist, der soll nicht nur reden, son-
dern soll handeln. Für die mehrheitssozialistische Par-
tei ist das Handeln ihrer Beauftragten einseitig festgelegt: ihr
Vormann Müller unterzeichnet das Versailler Protokoll und

Wochen-Chronik.

In Deutschland geschieht nichts. — Französische An-
hänger hindern Wirth am Wiederaufbau.

Der französische General Ardouin befehlt: die Bezeich-
nung „Voches“ erkräftigt sich nur auf die Preußen und die
Deutschen, die außerhalb des Saargebietes wohnen.

In London wird über den Abschluß eines englisch-italieni-
schen Bündnisses verhandelt.

Poincaré findet „berwunderlich“, daß die französischen
Kriegsverbrecher unter Anklage gestellt werden sollen.

Frankreich bereitet Polen und Rumänien durch neue
Kriegsmaterialsendungen zum Kampfe gegen Sowjetrußland
vor.

Mara Settin wird in Moskau zum General der großen
proletarischen Armee ernannt.

Die sozialistischen Organisationen Groß-Berlins kündigen
für den 31. Juli eine Demonstration an: „Nie wieder Krieg!“
— In der Kriegsakademie in Washington werden die letzten
Fortschritte in der Erzeugung unbedingt vernichtend wirken-
der Giftgase bekanntgegeben.

Die Partei stimmte noch unklar für die Annahme des Mit-
machens. In Oberschlesien aber wirken ihre Funktionäre für
Versöhnung. Deshalb wunder es uns nicht, daß der Fran-
zose, wenn er an der Ruhr einen neuen Einbruch vorbereitet,
dies nicht zum mindesten im Vertrauen auf die erbliche Nach-
giebigkeit gerade dieser Partei tut — zumal er der Unab-
hängigen sowieso sicher ist.

Wir vom Ring haben unser Bekenntnis, das Bekenntnis
zur Volksgemeinschaft, zur Tat und zur Führung. In die-
sem Bekenntnis liegt alles, was mit tut. Darüber hinaus
haben wir kein Programm. Wer aber Programmpunkte
wissen will, Voraussetzungen, Grundlagen und Richtlinien,
die zunächst einmal hergestellt werden müssen, dem nennen
wir nur diese Forderung, einfach und kurz:

Sicherung der deutschen Produktion im Lande und in
den Werken zur Erhaltung der Notdurft unseres Volkes.

Um dieses Minimum geht es heute. Alles übrige heißt
Kampf um die Freiheit durch Selbsthilfe. Den
Mann aber, der uns frei macht, bringt uns kein Pro-
gramm, keine Partei.

Den Parteien können wir nur zurufen: Wiederholt nicht
immer wieder die Schlagworte, mit denen ihr Euch und
Andere belügt.

Erst wenn wir wieder frei sind, wird die Rückkehr zum
Staat kommen können, wird wieder an Aufgaben gedacht wer-
den können, für die heute zu sorgen müßiges Geschick ist.

Frontrecht und Etappenrecht.

Es gibt zwei Sorten von Kriegsverbrechern, deren ge-
richtliche Beurteilung im Rahmen des Völkerrechts notwendig
ist. Zur ersten gehören die Schieber und Etappenweine, die
sich im Rücken des Frontbereiches auf Kosten und zum Schaden
des Vaterlandes bereicherten und mähten. Diese Sorte ist in
allen Ländern zu Hause und genießt die Früchte ihrer Tätig-
keit. Zur anderen gehören die Lagerkommandanten, die die
ihnen anvertrauten wehrlosen Kriegsgefangenen systematisch
bis aufs Blut peinigten und mordeten. Diese sind ausnahms-
los in Frankreich und Rumänien zu Hause und tragen noch
immer die Uniform des ehrlichen Soldaten. Andererseits gibt
es Männer, die als Frontkämpfer zum Wohle der gefährdeten
Heimat mit soldatischer Strenge durchgriffen und das harte
Gesetz des Krieges rückwärtslos erfüllten. Sie werden in Eng-
land mit Recht als Soldaten gefeiert. Und in Deutschland wie
Diede und Hallunken ins Gefängnis geworfen.

Die deutschen Reichsrichter haben von neuem ihre Unzu-
ständigkeit gegenüber dem Gesetz des Krieges und der soldati-
schen Pflichterfüllung bewiesen. Die Urteilsbegründung des
schlechten Kriegsverbrecherprozesses, der zwei deutsche U-Boot-
offiziere der feindlichen Propaganda preisgab, ist ein Sohn auf
die Wirklichkeit des U-Bootkampfes. Die Urteilsbegründung
spricht eine Sprache, die der Frontkämpfer nicht versteht. Diese
Urteilsbegründung weiß nicht davon, daß England bei der
Niedertrampfung der U-Boote ebensowenig des Völkerrechts
achtete, wie bei der Durchführung der Hungerblockade gegen
Deutschlands Frauen und Kinder. Diese Urteilsbegründung
schwächt von Kampfpausen, als handelte es sich um Wandver-
weigerung vor dem Feinde, dieses schändlichste Verbrechen,
das ein Soldat überhaupt begehen könnte, für „eine Kleinig-
keit“. Eine derartige Urteilsbegründung macht aus den kriege-
rischen Geschehnissen jener stürmischen Nacht, in der die Vor-
gelagerte Sejurkenta eines Wärbens und seiner Offiziersbesatzung
und stellt sich damit in Gegensatz zu der klaren und eindeuti-
gen Auffassung der Marinefachverständigen. Auf Grund die-
ser Sachverständigenurteile erwartete man in Leipzig den

„Die Resultate der Philosophie, der Politik und Religion
sollen billig dem Volke zugute kommen, das Volk selbst
aber soll man weder zu Philosophen, noch zu Priestern,
noch zu Politikern erheben wollen.“
Goethe.

Die Zerstörung der Liebe.

Von Heinrich Niedinger.

Wer Gelegenheit hatte, in französischen Militärbiblio-
theken oder den Bücheransammlungen des nördlichen und öst-
lichen Frankreich die Fülle der Revancheliteratur oder der-
jenigen Literatur kennen zu lernen, die allem Deutschen inner-
lich abgeneigt war, wird immer erstaunt gewesen sein, daß
es in Deutschland so gut wie keine den Nach-
barn feindliche Literatur gab. In jener französischen
Literatur vor 1914, die in vereinigte Wut alles
Nichtstehende mit ziemlich unzulänglichem Spott oder mit
entwürdigender Niedrigkeit herabzusehen, besaßen wir in Deutsch-
land nie ein Gegenstück. Die Revancheliteratur, die wir früher
besaßen, und die leider allzusehr vergessen wurde — nämlich
die Schriften eines Leibniz und seiner am Straßburgs ersten
Kauf treuenden Zeitgenossen, die Schriften eines Görres,
Arnob, Fichte und Gey — war ganz anderer Art: sie fand
ihren Sinn nicht in der niedrigen äußerlichen Herabsetzung
des Gegners, sondern in der metaphysischen Erkenntnis und
Begründung des höheren Wertes des eigenen Volkes.

Seit 1871 haben wir keine franzosenfeindliche Literatur
mehr gehabt. Aber die tragische Verwandlung Europas in
einen Jünger entsetzlicher Mautiere, die über das wehrlose
Deutschland herfallen — eine Verwandlung, die durch die
seit 1648 herkömmlich gewordene Kurzsichtigkeit der franzö-
sischen Diplomatie hervorgerufen ist, wird notwendigerweise
eine Revancheliteratur in Deutschland hervorrufen. Als eines
der ersten Werke dieser Richtung ist der Roman „Die Zer-
störung der Liebe“ von Oswald Geeliger (München,
Verlag Georg Müller), zu betrachten. Auch für dieses Buch
ist es (2 Jahre nach dem „Frieden“ von Versailles!) bezeich-
nend genug, daß der Verfasser — grundsätzlich wenigstens —
auf dem für deutsche Schriftsteller anscheinend ebenfalls un-
sterblichen pazifistischen Standpunkt steht, und eine Heilung
der Welt nicht so sehr durch Stärkung der deutschen Macht
als durch allgemeine Zerstörung des europäischen Militaris-

mus erwartet („Zunächst muß der militärische Gehorsam als
der Ursprung aller tierischen Unvernunft ausgerottet werden.
Nicht eher darf man sich von der Gründung einer wahrhaft
europäischen Partei Erfolg versprechen, die vor keiner Landes-
grenze Halt macht. Die vernünftige Regelung zwischenstaat-
licher Schwierigkeiten . . . wird ihre Lösung und Aufgabe
sein.“) Doch verrät der Verfasser an einer anderen Stelle
(„Wir wollen nur den Körperlichen, also den tierischen Kampf
für den Menschen ausschalten . . . dann erst wird sich der
geistige Kampf in seinem ganzen Umfange entzünden . . .“)
die sehr bedenkliche Bedingtheit und innerliche Unzulänglichkeit
seines Pazifismus; und auch alle gelegentlichen Wiederan-
nahmen des pazifistischen Motivs können nicht darüber hin-
wegtäuschen, daß der eigentliche Grund und Sinn dieses
Buches, das, reiner, glühender Haß gegen Frankreich ist.

Als Kammerspiel ist dieser Roman gewiß nicht mehr als
mittelmäßig. Die Fabel ist etwa folgende: Ein deutscher
Forscher, dem von Franzosen während des Krieges bitteres
Unrecht zugefügt wurde, bringt ein neues, vernichtendes Gift,
das grenzenlos zerstörend auf die Zeugungsfähigkeit und die
Gehirnfunktionen aller Lebewesen wirkt, aus den Tropen
nach Europa. Ein in französischer Gefangenschaft zuschlan-
den oberer deutscher chemischer Großindustrieller und ein
phantastischer russischer Pazifist, der einen unthörichten Haß
gegen Frankreich als Ursache des Militarismus hat, bemäch-
tigen sich des neuen Giftes, das leicht künstlich in Massen her-
gestellt werden kann, um ganz Paris, d. h. das Herz Frank-
reichs, tödlich zu vergiften. Das wahrhaft Merkwürdige und
grundlegend Neue dieses Buches ist, daß hier ein deutscher
Schriftsteller, der bis 1914 oder 1915 höchstwahrscheinlich ein
wahrer Verehrer französischer Kultur- und Geisteswerte war,
den Mut vor sich selbst findet, Frankreich glühend, inbrünstig
und unverzüglich zu hassen:

„Es gibt im europäischen Sinne nichts Verböhrteres als
das Sinn eines siegreichen französischen Generals. Darum
gibt es auch für einen Europäer nichts Dringenderes, als
diesen Erbsen das Werkzeug ihrer mörderischen Pläne aus
den blutigen Händen zu schlagen. Das bedeutet auch für das
französische Volk die Rettung, das sonst an dem Machtwohn-
sinn seiner Gewalttäter untergeht.“

Denken Sie sich ein Europa ohne Franzosen! Es gibt für
mich nichts Erhabeneres als diese Vorstellung.“

„Das ist französisch gedacht, also nicht durchaus tierisch,
keinesfalls aber europäisch, noch viel weniger menschlich.“

Es ist kein Zufall, daß in Frankreich das stehende Heer,
dieses Werkzeug blindesten Gewalt, erfunden worden ist.
Selbst Sie und es von innen heraus zu zerstören. Je eher
es geschieht, um so rascher erfolgt die Einigung Europas unter
Deutschlands Führung, denn nur der Deutsche ist dazu im-

stande, weil nur er heute schon europäisch denkt und emp-
findet.“

„Denn der Friedensvertrag zu Versailles ist die größte
Süßbitterei der Geschichte . . . Seine Urheber zu verderben,
bedeutet die Vernichtung dieser Urkunde heillosen mens-
licher Schwach . . . Die Verrücktheit ist in Paris ermodet
worden, darum muß sich die Hand jedes Gerechten gegen
diese Stadt erheben, bis sie verlegt ist von der Erde!“

Dieses sind einige der Verurteilungen des Verfassers über
Frankreich, und wer könnte leugnen, daß sie bemerkenswert
unpazifistisch sind?

Ebenso recht unpazifistisch — wenigstens im Sinne des
Deutschenherabsetzers von Gerlach etwa — sind eine ganze
Reihe von Worten, die Geeliger über Bedeutung, Wert und
Größe des Deutstums findet. Ihm ist Deutstum Höher-
entwicklung des Menschen schlechthin und damit höchste und
reinste Menschlichkeit:

„Ich bin ein Europäer, also bin ich ein Deutscher.“

„So gaben alle weißen Völker bis in die Gegenwart hinein
ihre besten Kräfte an die europäische Mitte ab. Ihn prägte diese?
deutsche Land dem Völkergemeinschaft seinen Stempel auf, und
unter dem stetig wachsenden Druck von allen Seiten entstand
in der Mitte des weißen Erdteils der zukünftige Europa-
der Deutsche. In diesem Boden finden Sie sicher durch all-
Dunkelheiten der Vergangenheit und der Gegenwart. Er
weist auch sicher durch die Nacht der Zukunft. Aus diesem
einen Punkte lassen sich alle deutschen Tugenden und Laster
erklären. Hier entspringt auch der Haß gegen alles Deutsche,
der nun von den Nachbarn auf die ganze Welt übertragen
worden ist. In dem Deutschen mittern sie die höhere Men-
schenform.“

Wir glauben aber wir sind vielmehr überzeugt, daß der
Verfasser dieses in seiner Art gewiß vergänglichsten Romanes
mit solchen hohen Worten über Deutschland und Deutstum
Rede hat und Recht behalten wird. Es ist gewiß ein Zeichen
der Zeit, daß sich auch in Kreisen, welche wohl noch im 1910
bedingungslos Miläner aller französischen Unschonungen
und Rüsttheorien waren, die reinliche Scheidung von Frank-
reich vorbereitet. Und daß diese vorachtende Scheidung be-
gründet ist auf der gerechtfertigten Ueberzeugung unserer un-
bedingten ethischen und volkswirtschaftlichen Ueberlegenheit, ist wohl
der wertvollste Gewinn des so unendlich ruhmvoll verlorenen
Krieges. Und aus dieser unausweichlichen geschichtlichen Er-
kenntnis heraus strömt eine Fülle des Trostes in die finstere
Gegenwart, selbst wenn wir zunächst noch durch einen Zeit-
raum hindurchgehen müssen, für den Geeligers Worte gelten
mögen: „Rache! Rache! Rache! Ich will es dir so lange in
die Ohren schreien, bist du dich ermannst. Ich werde dir
nicht eher eine Minute Schlaf gönnen, bist du nach dem Blut
dieser tödlichen Horde lebst, wie ich danach lebe!“

glatten Freispruch der Angeklagten. Aber es kam die Verurteilung.

Der Franzose verließ Leipzig. Er nahm in folgerichtigster Haltung ebenbürtig Rücksicht auf den Gerechtigkeitswahn deutscher Juristen wie auf den Freiheitswahn der deutschen Regierung. Der Engländer blieb, und er wird bleiben, solange es sein politisches Interesse verlangt. Wir bewundern den Gleichmut, mit dem Deutsche über Deutsche vor den Angeklagten der Feindvölker Gericht halten. Mit dummem Mißtrauen aber folgt das deutsche Volk dem Gang dieser Prozesse, und dieses Mißtrauen verhärtet sich in diesem besonderen Falle an dem unerklärlichen Gegensatz zwischen der Ansicht der Sachverständigen und der Ansicht der Richter. Fürchten sich

Diese eine aus dem vorigen Entschieden vor dem Reichsgericht fürchten sie, daß sich auch der Engländer wie der Franzose zurückziehen könnte, wenn man ihm die geforderten Opfer vorsetzt?

Wir wiederholen: Diese Leipziger Prozesse sind keine deutsche Angelegenheit. Sie sind eine Angelegenheit der Entente und einer Regierung, die von der Gnade der Entente lebt. Wir begrüssen es, daß die Angeklagten die Möglichkeiten der Flucht nicht ausnutzen. So wurden sie die Märtyrer der deutschen Sache. Und mit ihnen wurde die Gesamtheit der deutschen Frontkämpfer, vom ersten Führer bis zum letzten Mann, auf die Anklagebank gesetzt.

Deutscher Schriftst.

Die Einigung des deutschen Proletariats.

Von Fritz Beck

Die parteisozialistische Bewegung ist trotz der wissenschaftlichen Grundlagen, in denen sie die Garantie ihres Aufstieges sah, eher zurück, denn voran gekommen. Nach glaubhaft klingenden Meldungen, die durch Flugblätter linksradikaler Gruppen verbreitet wurden, haben die Gewerkschaften in kürzester Zeit 100 000 Mitglieder verloren. Diese Verluste, die sich beständig vergrößern, hat ihr Gegenstück in der Rekrutierung der Parteien. Dieser steht keine gleich hohe Zunahme an Mitgliedern in den Reihen antigerewerkschaftlicher revolutionärer Organisationen gegenüber. Die Kampfkraft des Proletariats sinkt.

Die Parteien von der Mehrheitssozialdemokratie bis zur kommunistischen Partei haben sich in ihrer Zielsetzung bescheiden gelernt und verbergen hinter großen Forderungen kaum mehr die Zweifel an der Möglichkeit einer Erfüllung derselben. Es scheint, als ob diese Parteien beständen, die Weltrevolution überhaupt zu verneinen. Deshalb weigern sich große Massen des Proletariats, Organisationen weiterhin finanzieren zu helfen, die einst gewedete Hoffnungen nicht zu erfüllen vermögen. Parteizucht und die Flucht aus den Gewerkschaften nehmen daher zu. Dieser Erkenntnis unannehmlicher innerer Schwäche in der parteisozialistischen Bewegung dürfte eine der Hauptgründe für die Einigungsbestrebungen der sozialdemokratischen Partei und der unabhängigen sozialdemokratischen Partei.

Nicht aus den Feindschaft mit Sorgfalt gehaltenen Reihen der sozialistischen Mitglieder kommt der Schrei nach Einigung. Zwischen den Reformisten der S. P. D. bis zur S. P. D. auf der einen Seite und dem revolutionären Draufgängerband der kommunistischen Arbeiterpartei andererseits bestehen grundsätzliche und unüberbrückbare Gegensätze, die durch Einigungsbestrebungen nicht zu beheben sind. Der Schrei nach Einigung geht von den Parteibürokraten der S. P. D. und U. S. P. D., nicht von den Massen aus. Sehr wahrscheinlich geschah dies unter dem Druck der Antiradikalen Gewerkschaftsinternationale, für deren Bestand nichts gefährlicher ist, als das Gegeneinanderarbeiten von S. P. D. und U. S. P. D., die beide diese Internationale gegen die Moskauer vertheidigen müssen. Zweifellos gibt es Führer der U. S. P. D., denen jede Form einer Gemeinschaft mit den Rechtssozialisten widerstrebt. Sie müssen sich jedoch dem Druck ihrer die Gewerkschaften führenden Genossen fügen und für die Einigung eintreten, wenn sie politisch nicht heimatlos werden wollen. In der Vereinigten kommunistischen Partei bietet sich für diese Führer seit der Spaltung der U. S. P. D. durch Moskau, keine Möglichkeit der Betätigung mehr. Der revolutionären Baumträgerin des Sozialismus, der U. S. P., scheint somit der Weg einer langsamen Unterwerfung unter die S. P. D. nicht eripart zu bleiben. Und damit hätte die deutsche proletarische Revolution des reformsozialistischen Kleinbürgertums um seine politische Anerkennung als Bewegung geendet.

Aber das maßlose Einschwenken der U. S. P. in die rechtssozialistische Politik wird der Partei erhebliche Verluste an Mitgliedern kosten. Denn ihren vor die Frage der politischen Reorientierung gestellten Massen, bleibt die Möglichkeit, zur S. P. D. oder zur S. P. D. D. überzugehen.

Noch umgibt die S. P. D. der aus Moskau entlassene weltrevolutionäre Selbsteigenschein. Dennoch ist diese Partei lediglich ein außenpolitisches Instrument der russischen Politik. Diese Erkenntnis bringt in die weitesten Kreise auch der revolutionär gesinnten Arbeiterschaft. Und die Opposition gegen die dritte, die Moskauer Internationale, wächst in Deutschland und der Welt. Der Selbsteigenschein verblaßt. Was früher als Antibolschewismus mit Leidenschaft von der deutschen Arbeiterschaft bekämpft wurde, nämlich die Charakterisierung der russischen Revolution als eine kleinbürgerliche Bewegung, wird heute bejaht und als den Opportunismus der Bolschewisten bedingend erlautet. Alle Jugendschichten der Bolschewisten an die häusliche Eigenart ihres Landes werden vom deutschen Revolutionär als Sabotage der „Weltrevolution“ angesehen. Denn für das dichtwohnende Proletariat Westeuropas kommt die Liquidation der Revolution durch Sandverteilung, wie sie in Rußland begann, überhaupt nicht in Frage. In dem Augenblick, wo die sich sozialistisch und kommunistisch gebenden Bolschewisten jedoch ihre Politik der wirtschaftlichen Einstellung Rußlands unterordnen mußten, nahmen sie dem westeuropäischen Proletariat die einzige proletarische Machtposition der Welt und begaben sich in das Lager der „Konterrevolution“. Also haben die Bolschewisten und ihr außenpolitisches Werkzeug: die dritte Internationale, die Weltrevolution und das Proletariat Westeuropas verraten. Dem deutschen Proletariat aber, das in dem Schematismus utopischer kommunistischer Hoffnungen lebt, kommt es nicht in den Sinn, diese Entwicklung der kleinbürgerlichen Revolution Rußlands, im Hinblick auf dessen agrarische Bevölkerung und deren Vergangenheit, als richtig und gerecht zu empfinden. Es sieht, daß die Grundsätze der parteisozialistischen Bewegung über Bord fliegen, und will sie von den Bolschewisten heilig gehalten sehen. — Was verbleibt von dem wirtschaftlichen Inhalt des internationalen Sozialismus, wenn jedem Lande die Revolution sich den wirtschaftlichen Kräften

verhältnissen und der wirtschaftlichen Struktur entsprechend auswirken sollte, wie das in Rußland geschieht? Durch die Verschiedenheit der politischen und wirtschaftlichen Struktur, sind die Länder der Welt eben nicht auf einen Nenner zu bringen. Der weltbefreiende Internationalismus ist utopisch. Nur Völker befreien ihre Schichten in sich und durch sich selbst. Solange revolutionäre Bewegung nur den Imperialismus der Industriearbeiterschaft verkörpert und sich als solcher auf dem Massenlampfgedanken aufbaut, findet die Arbeiterklasse in jedem Lande andere Widerstände und Grenzen ihrer Entwicklungsmöglichkeit, und ihres Aufstieges. Niemals wird sie die gleichen Ziele weltumspannend verwirklichen.

Auch die Partei, der sich das enttäuschte revolutionäre Proletariat allein noch unterordnen könnte, weil sie Weltrevolution auch als Minorität des Volkes bejaht und durchführen will, die S. P. D., wird einst dem Reformismus verfallen. Oder sie wird die Partei werden, an deren Wirkung und Bewegung das Industrieproletariat überhaupt zerbricht, um zur national gebundenen Bewegung zurückzulehren.

Die stärksten revolutionär bewegten Massen stellen die Arbeitslosen. Sie haben sich zum übergroßen Teile zu ausgesprochenen Gegnern der Gewerkschaften entwickelt und hoffen auf die „Aktion“. Ihre politische Führung dürfte darum in die Hände der S. P. D. übergehen, deren Parole der Betriebsbesetzungen auf diese sich nach Arbeit sehenden Menschen die größte Zugkraft ausübt. Als Arbeitslose empfinden sie entgegen aller Klassenideologie des Sozialismus, wie sehr sie eine untergeordnete Klasse in ihrer Klasse sind. Für sie ist Machteroberung Lebensrettung. Der Reformismus hat sie trotz allen Gesten fallen gelassen. Sie werden also auch gegen den Reformismus stehen. Der kommende Winter wird der kritische Winter der deutschen Arbeiterbewegung werden. Der höchstgeleiterte Kampfwillie der Arbeitslosen muß sich gegen das eigene Volk wenden — weil sie nicht weltpolitisch denken, sondern weltutopisch hoffen, weil sie wenig vom Beitrag von Versailles und der Rolle Frankreichs in der Weltpolitik wissen.

Silfsofer als das deutsche Proletariat hat sich kaum eine Schicht, Klasse oder Volk dem Schicksal ausgeliefert. Indem es die Weltrevolution und deren Kommen bejaht, übersteht es die zeitlichen Zusammenhänge und weiß sie nicht in die Rechnung einzubeziehen. Es glaubt an die Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen auf den nächsten Tag — es glaubt an Hilfe von irgend woher, — aber es hilft sich nicht selbst als Volk, in einem Augenblick, in dem ihm der Restfall des Weltproletariats in Parteien und Internationalen beweist, daß seine Klasse sich in Schichten aufgelöst hat und auf gemeinsamen Klassenkampf nicht mehr zu einen ist.

Wirkung und Gegenwirkung.

Aus Heimkehrers Merkmal.

Mit einer raffinierten Geschicklichkeit wurde das britische Volk durch die Presse der Hochsee, Rothermere und Bottomley in die von den leitenden Kreisen gewünschte „see-it-through“- und „fight-to-a-knish“-Stimmung hineingebraucht. Täglich stündlich wurde es dem Volke eingetrichtert, daß es berufen sei, für die höchsten Ideale der Menschheit einen Kampf gegen eine Masse zu führen, die eigentlich gar keine Daseinsberechtigung besitze, in der alle Untertanen verkörpert seien, die seit Tacitus' Zeiten der Verbrecher, Räuber, Mörder, Friedensstörer unter den Völkern Europas sei.

Kreuzfahrer sind wir, — wurde dem britischen Volke eingerebet. Wie die Kreuzfahrer den wilden Katakomben das höchste Heiligtum der Christenheit entrißen, so sind wir berufen, die Kultur und Zivilisation der ganzen Welt vor den Summen zu schützen. — Auf turmhohe Warte wurde das britische Volk erhoben, daß ihm schwebelte, daß es jede Fraglichkeit eigenen Denkens und Urteils verlor, daß es vollkommen blind wurde, daß sich sein Selbstbewußtsein bis in das Unendliche steigerte, daß sich ein Haß gegen den Feind entwickelte, der es in die Gemütsverfassung brachte, die die Führer wünschten.

„Sie können nicht von unserer Art sein: Sie sind fett wie Schweine, und wir sind schlant; Unsere Augen sind braun und die Ihrigen sind blau; Sie leben von Ähren, wir von der Wahrheit; Sie essen schwarzes, wir essen weißes Brot; Sie tun Unrecht, wir tun Recht; Während wir frei sind lieben sie die Rutte; Sie verehren Botan, wir dienen Gott; Es ist in jeder Hinsicht klar zu erkennen, Daß wir nicht germanischer Abstammung sind.“

In diesem Abschnitt aus einer gereinigten Chronik „The Long Retreat“, welche Anfang 1915 erschien, spiegelt sich am besten wieder, in welchem Zustand geistiger Unzurechnungsfähigkeit das britische Volk damals schon versetzt worden war. Grauenhafte Geschichten wurden erzählt. Von den deutschen Untaten in Belgien, den Greuelthaten der Unterseeboote, der unmenschlichen Behandlung alliierter Kriegsgefangener in Deutschland. Wie Schauerwägen entwandten, jetzt am Klaffen die Gesichte von den Kadaver-Verwertungsanstalten, die nicht nur in Britannien, sondern in der ganzen Welt einen Schrei des Entsetzens und des Abscheus gegen Deutschland auslöste. Aus der wissenschaftlich falschen Uebersetzung eines Wortes wurde eine Waffe gegen Deutschland geschmiedet, die mehr wert war als drei gewonnene Schlachten an der Westfront. *„The Long Retreat“* *„The Long Retreat“* *corpse and body*

(Ausschnitte) übersteht und damit dem britischen Volke und der übrigen Welt vorgeschwebelt, daß das Deutsche Oberkommando angeordnet habe, die Leichen der Gefallenen sollten zur Gewinnung von Fett und sonstigen Erzeugnissen in die „Leichen-Verwertungsanstalten“ gebracht werden.

Der Zweck des Lügenfeldzuges wurde vollkommen erreicht. Das britische Volk war bis in die untersten Schichten davon überzeugt, daß es um Sein oder Nichtsein ginge, daß alles auf dem Spiele stehe, daß es durchhalten und siegen müsse, wenn es nicht in seiner Gesamtheit Opfer schrecklicher deutscher Grausamkeit und Vernichtungswut werden wolle. Riesengroß wuchs der Haß. Stahlhart wurde die Entschlossenheit, bis zum bitteren Ende durchzukämpfen und zu siegen.

In dieser aus Haß und Entschlossenheit zusammengebaute Stimmung erlebte das britische Volk den 11. November 1918. Neben dem Gefühl tiefer Dankbarkeit für die Erlösung aus verderblicher Gefahr regte sich sofort das Verlangen, Sicherheiten für die Zukunft zu erhalten, nie wieder einer solchen Gefahr ausgesetzt zu werden. Das „allein schuldige“ Deutschland sollte so bestraft werden, daß nie wieder ein Volk sich dazu verleiten lassen würde, ein anderes mit Krieg zu überfallen. Wiederrum arbeitete die Presse — vom Standpunkte britischer Politik aus gesehen — glänzend; verstand sie es, die Furchen, die schon in dem Denken der Einzelnen aufkamen, zu lodernen Flammen des Volksehrens anzufachen.

Wieder wurde nach der Lösung gearbeitet: „Nur was verlangt, um: Vieles zu erhalten.“ Es sei das Beste, so hieß es, man ließ: das ganze deutsche Volk von der Erde beseitigen verschwinden. Eine Reihe Provinzzeitungen — nicht die großen Londoner Blätter, die auch in das Ausland gehen — rechneten zunächst aus, wieviel Zeit und wieviele Soldaten erforderlich seien, diese Arbeit auszuführen, wenn man täglich so und so viele deutsche Männer, Frauen, Ermächtete und Kinder in das Kesseltöpfchen beförderte. Man kam dann zu dem Schluß, daß dieser Plan doch zu schrecklich und unausführbar sei, allein schon deshalb, weil sich das Menschheitsgefühl der britischen Soldaten gegen die Ausführung einer solchen Aufgabe auflehnen würde. Von der Hungerkollode, der Hunderttausende von Nichtkämpfern, Frauen und Kinder zum Opfer fielen und noch für lange Jahre nachträglich zum Opfer fallen werden, war natürlich nie die Rede.

Damit war dann der Boden geschaffen, den sich die Regierung für die Parlamentswahlen im Dezember 1918 wünschte. „Bestrafung der Kriegsverbrecher, ungestraft des Ranges und der Stellung.“ „Vor ein Gericht mit allen denen, die (auf deutscher Seite) gegen die Gehehe der Menschlichkeit verstoßen hatten, die halb Europa verwüsten, Babies töteten, Frauen schändeten, friebliche — (wenn auch mit Karren bewehrte) — britische Schiffe versenkten, wehrlose Kriegsgefangene mißhandelten.“ Mit diesen Parolen und mit Hilfe einer Wahlkreiserteilung und eines Wahlsystems, das jedem rechtlichen Empfinden Hohn spricht, ging Lloyd George aus den „Kampf-Wahlen“ mit einer überwältigenden Mehrheit hervor.

Bis dahin war die Wirkung des Lügenpressefeldzuges glänzend und blangemäß gewesen. Dann aber setzte die Gegenwirkung ein. Die verschwindend kleinen Kreise, die sich nicht hatten verblenden lassen, die aber während der Dauer des Krieges nicht mit ihrer besseren Einsicht hervortreten durften oder aber hinter Gefängnismauern zum Schweigen gebracht worden waren, regten sich, gewarnten Zugang, hellen Fragen, die der britischen Regierung durchaus nicht angenehm waren. Einen kräftigen Stoß erhielt das Vertrauen zu der Glaubwürdigkeit der Regierung und ihrer Presse — oder besser gesagt zu der Presse und ihrer Regierung — als die in Deutschland gewesenen britischen Kriegsgefangenen heimkehrten.

Verstimmte Männer waren unter ihnen; ohne Frage. Aber was die Mehrzahl der britischen Heimkehrer erzählte, klang ganz anders wie das, was man jahrelang in seiner „Daily Post“ und „Morning Express“ gelesen hatte. Die Regierung sah sich genötigt einzuschreiten. Sie ordnete an, daß jeder Heimkehrer vor seiner Landung auf britischem Boden sich schriftlich verpflichtete, nichts von dem, was er in deutschen Gefangenenlagern erlebt hatte, zu verbreiten oder darüber in den Zeitungen zu veröffentlichen. Gornall's Bottomley übernahm es, dem stinkenden britischen Volke in seiner Wochenchrift „John Bull“ den Grund für diesen Erlaß mitzuteilen. Die britische Regierung fürchte, so ließ er durchblicken, daß der Haß gegen die Summen in das Unermeßliche steigen würde, wenn die britischen Heimkehrer allgemein dazu übergingen, ihrem Volke zu berichten, wie schrecklich grausam sie behandelt worden waren!

(Ort): _____ den _____

Bestellzettel.

(Aus schneiden, ausfüllen und mit 15 Pfg. freigemacht als Drucksache unter Umschlag (senker an den Verlag „Gewissen“, Berlin W. 30, Moysstraße 22.) Wenn Mitteilungen angefragt werden, als Brief mit 40 Pfg. (Stadtbrief) bezw. mit 60 Pfg. (für Auswärtige) freimachen!

*Herr — Frau — Fräulein

(Vor- und Zuname): _____

Stand oder Beruf bezw. Titel _____

Wohnung: _____

(Bitte recht deutlich schreiben!)

bestellt hiermit zu sofort. Lieferung auf Veranlassung von _____

den laufenden Bezug auf das

Gewissen

Wochenzeitung für politische Bildung

*) Das Bezugsgehalt (28 M. für ein Jahr) habe ich auf Postkassettonto Berlin 816 64 Verlag „Gewissen“ eingezahlt.

*) Das Bezugsgehalt bitte ich von mir durch Nachnahme zu erheben.

*) Nichtzutreffendes bitte streichen!

Während des Jahres nach Abschluss der Waffenstillstandes, welches wir deutschen Kriegsgefangenen noch in Britannien verbringen mußten, bestanden die Nachtkommandos zum größten Teil aus Soldaten, die in deutscher Kriegsgefangenschaft gewesen waren. Ich habe mit Tausenden dieser Männer gesprochen, und das, was ich von fast allen hörte, hat mich als Deutschen sehr befriedigt.

„Wer arbeitete und sich an die Vorschriften hielt, hatte es gut. Diejenigen, die es wirklich schwer hatten, die ständig mit den deutschen Lagerbehörden Schwierigkeiten hatten und die die Urheber der meisten Kriegsgefangenenereignisse sind, waren die Soldaten der regulären Armee, die eigentlichen Tommies. Das waren Leute, die vor dem Kriege auch in England nicht für vollwertig angesehen wurden, die in das Heer eintraten, weil sie sich an die regelmäßige tägliche Arbeit eines jeden Berufes nicht gewöhnen konnten, und die hofften, in der Armeecamp ein Faulenzersleben führen zu können. Mit diesen Unbilden suchten sie auch in Deutschland durchzukommen. Daß sie dabei üble Erfahrungen machten, ist selbstverständlich; genau so, wie ein deutscher Kriegsgefangener in Britannien nicht auf Rosen gebettet wäre, wenn er sich weigerte, zu arbeiten.“

„Das Essen, welches wir bekamen, war schlecht und knapp. Aber es war nicht schlechter, sehr oft aber bedeutend besser als das, welches die deutsche Zivilbevölkerung oder sogar das deutsche Nachtkommando bekam.“

Stüchchen für Stüchchen drängte und drängt die Wahrheit ans Licht. Die Ansichten über die Schuld am Ausbruch des Krieges, über deutsche Verbrechen in den besetzten Gebieten, über die unmenschliche Charakterveranlagung des deutschen Volkes ist heute schon in ansehnlichen Kreisen des britischen Volkes eine andere geworden. Die große Masse schreibt noch immer nach strenger Bestrafung der „deutschen Kriegsverbrecher“. Aber dieses Begehren wurzelt nicht mehr allein in dem Verlangen des unbedingt Guten nach der Bestrafung des erwiesenermaßen Bösen, sondern auch in dem Wunsch, festzustellen, was von dem, das während des Krieges die Gemüter zur Weißglut erhitzte und die Gabe, selbständig zu urteilen, lähmte, nun eigentlich Wahrheit und was Dichtung war.

Die britische Regierung würde sicherlich gern auf die „Seibziger Kriegsverbrecher-Prozesse“ verzichten. Sie war ja schon glücklich — trotzdem sie natürlich im Parlamente anders sprach — als Holland die lauwarme britische Note wegen Auslieferung des „Hauptverbrechers“, des ehemaligen deutschen Kaisers ablehnte. Ihr liegt gar nichts an der Erfüllung dieser Wahlversprechungen, da sie weiß, daß bei nur einigermaßen geschickter Führung dieser Angelegenheiten von deutscher Seite für sie nichts zu gewinnen, sondern nur viel zu verlieren ist.

Unbehagen und Mißtrauen, weil man nichts mehr glauben kann, was man liest und hört“, greift langsam in Britannien um sich.

Reinhard Koch.

Die Entscheidung über Westungarn.

Deutschland und Mitteleuropa.

Es sei mir als einem Vertreter der deutschen Presse des ehemaligen Ungarn, der zufällig in Berlin ist, gestattet, zu dem in der „Freiheit“ unter obigem Titel erschienenen Aufsatz eines mir unbekanntem Herrn Dr. Richard Boschan einige Bemerkungen zu machen. Der Aufsatz ist in der ganzen Einstellung verfehlt und enthält stellenweise offensichtliche Unrichtigkeiten.

In den Ausführungen Dr. Boschans sind zwei Gesichtspunkte zu unterscheiden: Er betrachtet das Problem des Burgenlandes (das übrigens an sich keines mehr ist, da die Verwaltungsoberhoheit durch Oesterreich in der kürzesten Zeit übernommen werden wird) einerseits von dem Standpunkt der deutschen Bauern des Burgenlandes, auf der anderen Seite als ein Teilstück der internationalen Politik. Meine Bemerkungen müssen notwendigerweise bei dieser Teilung bleiben.

Da hören wir also zunächst, daß sich in die Freude Deutschlands über den Anschluß des Burgenlandes die Sorge für die Zukunft mische. Es sei überaus fraglich, ob eine jetzt abgehaltene Volksabstimmung ein für Deutschösterreich günstiges Ergebnis gehabt hätte. Die deutschen Bauern Westungarns seien „bei der Unkultur, in der sie bisher von der ungarischen Regierung gehalten wurden, keinen anderen, als engsten wirtschaftlichen Interessen zugewandt.“ Was zieht aber Dr. Boschan daraus für einen Schluß? Man sollte meinen, er freue sich darüber, daß diese deutschen Bauern endlich durch ihre Zugehörigkeit zu einem deutschen Staate aus der Unkultur herausgeführt und zum Bewußtsein ihres deutschen Volkstums gebracht würden. Weit gefehlt. Der Verfasser sagt, daß Oesterreich große Mühe haben werde, „diese rückständigen Landschaften zu heben.“ Weiterhin sei nicht zu verkennen, daß in den Deutschen Ungarns der ungarische Staatsgedanke sehr lebendig sei und daß sich nach dem Ausscheiden der Rumänen und Serbo-Slawen die Stellung der Deutschen in dem kleinen Restland gehoben habe. Man sei zwar in Deutschland Versprechungen magyarischer Staatsmänner gegenüber sehr mißtrauisch, aber „die Zeiten sind doch anders geworden, und die Madjaren sind jetzt bedeutend mehr zur Rücksicht und Schonung genötigt.“

Dr. Boschan ist auf dem Holzweg. Weiß er, was der „ungarische Staatsgedanke“ für das Deutschtum bedeutet? Er behauptet, daß es in Ungarn eine einzige Nation, die „ungarische politische Nation“ gibt, der alle Staatsbürger, ohne Rücksicht auf ihre Stammeszugehörigkeit, angehören. Das war im alten Ungarn so wie im jetzigen. Mit einem Worte: eine unerschütterliche, lächerliche Ideologie, deren ausschließlicher Zweck die vollständige Entnationalisierung aller anderssprachigen Bewohner Ungarns war und ist. Das sprechendste Beispiel hierfür sind in gerade die west- und südungarischen Schwaben oder die Zipser Sachsen. Mit dem Ausscheiden der Rumänen sind zugleich die einzigen Deutschen Ungarns, denen es infolge besonderer Umstände, auf die ich hier nicht näher eingehen will, gelungen war, sich in ihrer Gesamtheit deutsch zu halten, nämlich die Siebenbürger Sachsen, auch ausgeschieden. Die Siebenbürger Sachsen wären die berufenen Führer des gesamten ungarischen Deutschtums schon vor dem Zusammenbruch gewesen. Daß sie diese Aufgabe nicht in vollem Maße erfüllt haben, lag eben an dem furchtbaren Druck des sogenannten Staatsgedankens. Ein Teil der Führer hatte sich allerdings dieser idealen Aufgabe unterzogen. Heute ist die Stellung des Deutschtums „in dem kleinen Restland“ so ausgezeichnet, daß

es nicht eine einzige deutsche Schule und wohl nicht einen einzigen geistungsbedeutenden Angehörigen in der ungarischen Nationalversammlung besitzt. (Volkszählung fast eine Million.)

Nam die Beziehungen der westungarischen Frage die wie gesagt gar keine Frage mehr ist, zur internationalen Politik. Dr. Boschan meint: Die Entente wisse, daß sie hier Ungarn und Oesterreich lange Zeit verfeinde. Die Gefahr liegt allzu nahe, daß Ungarn nun noch leichter als es sonst gekommen wäre (!) zu einem Beitritt in dem Fall feindlicher Handlungen des Orients, der „kleinen Entente“, unter französischer Führung wird.“ Und fährt: „Die Deutschen und Ungarn sind natürliche Bundesgenossen geworden. Die Feinde wissen das sehr gut und suchen daher in richtiger Berechnung der flammenden magyarischen Leidenschaft einen Keil zwischen Ungarn und uns zu treiben.“

Dr. Boschan scheint bloß in die Zeitung zu schreiben, nicht aber auch Zeitung zu lesen, sonst könnte ihm so grundlegenden Unsinn nicht passieren, wie der Satz mit der „kleinen Entente“. Weiß er nicht, daß die kleine Entente zunächst nicht gegen Deutschland, sondern vor allem gegen die Habsburgerrestaurations in Ungarn gerichtet ist? Weiß er nicht, daß es um die „französische Führung“ in der von Beneß angelegten kleinen Entente gar nicht so glänzend steht? Rumänien und Polen sind heute wohl Satellitenstaaten Frankreichs. Aber von der Tschekoslowakei und Jugoslawien läßt sich das in dieser allgemeinen Form nicht behaupten. Weiß der Verfasser nicht, was unangenehmes Aufsehen das tschechisch-jugoslawische Bündnis seinerzeit in Paris erregt hat? Weiß er nicht, daß Frankreich wohl einen Keil zwischen Deutschland und Mitteleuropa treiben will, aber nicht durch den Anschluß des Burgenlandes an Oesterreich, sondern durch die Wiedererhebung Karls auf den Thron der überlebensgefährlichen Doppelmonarchie? Der Hauptzweck der „kleinen Entente“ ist die Verhinderung einer Wiederkehr der Habsburger, der größten Feinde des deutschen Volkes und Deutschlands, wie jeder gute Deutsche auch bei vollster Wahrung des monarchischen Prinzips wird sagen müssen. Wenn Ungarn, theoretisch gesprochen, in die „kleine Entente“ jemals eintreten wollte, was ausgeschlossen ist, könnte das Deutschland nur recht sein, denn Ungarn müßte dann auf die Habsburger endgültig verzichten.

Es gibt auch eine zweite kleine Entente: zwischen Polen und Rumänien, die die Grenzen dieser Staaten gegenseitig

verstrickt. Meint Dr. Boschan vielleicht, daß Ungarn leichter, als es sonst gekommen wäre, in diese Entente eintreten würde? Das ist ebenfalls gänzlich ausgeschlossen. Feindschaft zwischen Ungarn und Oesterreich, Ungarn und Deutschland? Ungarn hat viel größere Feinde als Oesterreich, das ein verhältnismäßig des Stütz deutschen Landes wieder in rechtmäßigen Besitz nimmt. Die Tschechen, die Serben, die Rumänen. Über denen imponiert man eben nicht, wenn man das Geßel der „Feindschaft“ an die Wand malt. Sie haben auch die fürchtbare Entnationalisierungspolitik der Madjaren nicht vergessen, weder in ihrem historischen Denken, noch leider in ihrem praktischen Handeln gegenüber ihren eigenen Minderheiten. Nur der Deutsche ist so vergeßlich und macht sich wegen der „flammenden magyarischen Leidenschaft“ Sorgen. Die Deutschen und die Madjaren sind natürliche Bundesgenossen. Nur sind die Deutschen ein 100 Millionen Volk; und Madjaren gibt es in der Welt höchstens 7 Millionen. Der Madjare ist auf den Deutschen angewiesen, nicht umgekehrt.

Der Anschluß des Burgenlandes an das deutsche Sprachgebiet ist die einzige Möglichkeit, die dreihunderttausend Deutschen Westungarns ihrem Deutschtum wiederzugeben. In Ungarn wären sie unrettbar verloren, was immer magyarische Staatsmänner „versprechen“ mögen. Jeder, der deutsch fühlt, muß es begrüßen, wenn das Deutschtum in seiner tiefen Not, die aber mit Gottes und der Menschlichen Hilfe nicht ewig dauern kann und wird, durch einen auch noch so kleinen Keil gestärkt wird, wenn Hunderttausende von Deutschen, die für ihr Volkstum verloren waren, wieder zu der Sprache, und Sitten ihrer Väter zurückfinden. Die rechtsstehende Presse Deutschlands aber, die sich in der Vergangenheit des unterdrückten Deutschtums immer so kräftig angenommen hat, darf es heute am wenigsten im Stiche lassen. Es geht nicht an, heute einen Vertreter zum Reichsparteitag der großdeutschen Volkspartei Deutschösterreichs zu entsenden, derjenigen Partei, die die größten Verdienste an dem Anschluß des Burgenlandes hat, und morgen einen Artikel zu veröffentlichen, der von der „Sorge Oesterreichs“ wegen des Burgenlandes spricht und zum Ausbruch bringt, daß die „flammende magyarische Leidenschaft“ ein politischer Faktor ersten Ranges für Deutschland sei.

Freis Klein.

Kritik der Presse.

Wir hatten im Kriege das Unglück, daß der Staat in schwerster Gefahr von einem Manne geleitet wurde, der nicht Staatsmann, sondern Beamter war. Seine philosophischen Liebhabereien führten den Mann, statt ihn zu befreien, in immer stärkere geistige Abhängigkeit von Ideen, die schließlich zur Preisgabe Deutschlands führten. — Wir haben es heute noch weitergebracht. Wir haben nicht mehr einen Philosophen, sondern einen Mathematiker zum Kanzler. Und nach dem Sprichwort: „Mach aus der Not eine Tugend!“ beeilt sich das Propagandablatt des Kanzlers, die „Germania“, unter Berufung auf Platon, die mathematische Vorbildung als unerläßliche, ja einzig notwendige Vorbedingung für den Staatsmann zu entwickeln. Der Oberlehrer Wirth sollte sich darüber im Klaren sein, daß so billige Propaganda lächerlich macht, ganz abgesehen davon, daß jeder Hinweis auf seine unzulängliche Vorbildung immer neues Mißtrauen wecken muß. Im übrigen haben wir das Vertrauen zu ihm, daß seine taktische Befähigung, ja manche sagen Gerissenheit, und die Lehre seines Meisters Erzberger, bessere Genährleistung dafür bietet, daß er sobald nicht von der politischen Schaumbühne Deutschlands verschwinden wird, ganz abgesehen davon, daß das feindliche Ausland auf ihn zählt. Wozu braucht Joseph Wirth die Berufung auf den ihm so fernstehenden Platon?

Die „Freiheit“ hat davon Kenntnis genommen, daß wir ihre und Breitscheldts frankophile Politik auf die eigentliche Wurzel zurückführen: daß die Unabhängigen die Franzosen als Machthebel für die Enteignung des deutschen Produktionsbestandes benutzen wollen, seitdem sie eingesehen haben, daß sie für ihre radikalen Bestrebungen nicht die eigenen Machtmittel besitzen. Die „Freiheit“ ist an diesem Punkt empfindlich. Und mit Recht. Denn sie weiß, daß dieser Verrat an deutschen Volke der Kern ihrer Politik ist. Und sie wehrt sich gegen diese Erklärung ihrer Politik vergeblich dadurch, daß sie den Ring einen Ring für politische Morde“ nennt. Wir kennen die Sprache des Hasses gegen die eigenen Volksgenossen, die in der „Freiheit“ solange Ausdruck fand, als sie noch in roter Diktatur machte. Die „Freiheit“ wird sich davon überzeugen, daß wir nicht drohen, wie es die unabhängige Presse getan hat, und sie wird die Erfahrung machen, daß die Dinge, die geschehen müssen, um unser Volk zu schützen, von selbst geschehen. Die „Freiheit“ erklärt, daß es ihr nicht einfallen, sich in eine politische Polemik einzulassen. Das ist auch gar nicht nötig. Es genügt vollkommen, wenn wir die Polemik gegen die „Freiheit“ führen. Im übrigen scheint die „Freiheit“ eine eigentümliche Vorstellung von Mord zu haben, wenn sie ihren Angriff auf den folgenden Satz gründet, den wir geschrieben: „Mit Männern, die solche Bestrebungen verfolgen, pflegte man früher einen kurzen Prozeß zu machen, wobei das Reichsgericht in deutschem Sinne funktionierte.“

Die „Neue Berliner“ brachte die Nachricht, daß Deutschland eine Reformernte bevorstehe. Das Blatt glaubte sogar hohe Prozentzahlen nennen zu können, um die die bevorstehende Ernte die Erträge des Vorjahres übertreffen würde. Solche Nachrichten dürfen nicht unwidersprochen bleiben, wenn ihre Haltlosigkeit jetzt zurzeit der Erntebeginns auch auf der Hand liegt. Eine alte Bauernregel warnt davor, die Ernte zu loben, ehe sie in den Scheuern ist. Die grundsätzliche Zurückhaltung, der wir in den Saatenstandsberichten des Deutschen Landwirtschaftsrats jederzeit be-

gegnet, redet dieselbe Sprache. Wie ist die Lage in der Tat? Wir haben in diesem Jahre ganz ungewöhnliche Witterungsverhältnisse und stehen bereits in der zweiten Hitze- und Dürreperiode. Sie hat Sommergetreide und Wasser in zahlreichen Gegenden notreif werden lassen und kann gar nicht verfehlen, die Entwicklung der Safrüchte zu hemmen. Die Ernte wird zudem, wie immer, in den einzelnen Landesteilen, und auf verschiedenen Höhen sehr verschieden ausfallen. Trotzdem geben wir die Hoffnung auf ein befriedigendes Gesamtergebnis nicht auf, da die übrige Brotfrucht scheinbar noch nicht gelitten hat und sich an ihr im Vergleich zum Vorjahre vermehrte Kunstdüngung und intensive Bodenbearbeitung möglicherweise noch auswirken. Es ist dies die Hoffnung auf Gottes Segen, an der in der Landwirtschaft alles gelegen ist. — Die Nachricht des Mittagsblattes stellt sich in Wahrheit als unverantwortliche Tendenzmache heraus. Sie ist nicht einmal originell, da erfahrungsgemäß die Spekulationswelt im Sommer alljährlich derartige Blüten treibt. In diesem Falle vermuten wir hinter dem Blatte Kreise, die augenscheinlich in der durch den Abbau der Reichszuschüsse notwendig gewordenen Erhöhung des Brotpreises ein willkommenes Agitationsmittel gefunden zu haben glauben. Derartige Machenschaften sind in unserer heutigen Zwangslage besonders gewissenlos, da alle Nachrichten über unsere Erzeugung im Auslande in Sachsen umgesetzt werden, die unsere Leistungsfähigkeit auf dem Gebiete der Reparation in einem falschen Lichte erscheinen lassen.

Magin Gorki hat einen Notruf an Gerhart Hauptmann gerichtet. Einen ähnlichen Notruf richtete der Patriarch von Moskau an den Erzbischof von Canterbury. Rußland verhungert. Millionen, sagt Gorki, werden sterben müssen, wenn keine Hilfe kommt. Schon in dem zaristischen Rußland gab es Gouvernements, denen in Jahren der Missernte nur schwer zu helfen war. Jetzt hat die Revolution den Staatapparat und die Verkehrsinstrumente zerbrochen. Die Sowjetregierung ist machtlos. Sie kann nicht hindern, daß die Bauern ihre Scholle verlassen und sich durch das Land wälzen. Was aus den Städten künftig werden soll, weiß niemand. Die Katastrophe naht. Auch die „rote Fahne“ kann an diesen Dingen nicht vorbeigehen. Sie teilt sie den deutschen Arbeitern unter dem Rufe mit: „Helft Sowjetrußland!“. Die „rote Fahne“ gesteht zu, daß Sowjetrußland „die vielleicht schwerste Probe“ noch bevorsteht und meint: „Ob Sowjetrußland auch diese Schwierigkeit meistern kann, läßt sich nicht sagen. Helfen kann ihm einzig und allein das Proletariat der hochentwickelten kapitalistischen Länder, vor allem das Proletariat Deutschlands.“ Aber wir blättern in der „Roten Fahne“ zurück und finden in der Nummer vom Tage vorher, die geschrieben wurde, als Gorkis Notruf noch nicht bekannt war, im Zusammenhange mit Ententeforderungen und oberflächlicher Frage den Satz: „Es ist daher unsere moralische Pflicht, den Massen vor Augen zu führen, daß ihnen nur von Sowjetrußland Hilfe gebracht werden kann“. Wer soll nun Wem helfen? Das verhungerte Rußland dem mißhandelten Deutschland? Oder das mißhandelte Deutschland dem verhungerten Rußland? Die deutschen Kommunisten haben bis jetzt geglaubt, daß Rußland uns wieder frei von der Entente machen werde. Wenn diese Illusion zusammenbricht, dann bleibt den deutschen Arbeitern keine Hoffnung übrig — es sei denn die, daß wir uns selbst freimachen.

Chronist.

Verlag: „Gewissen“, Berlin W 30, Mohrstr. 22, Fernsprecher Lühom 9820. Verantwortlicher Schriftleiter: Werner Wirths-Vestm. Druck: Arthur Lehmann, Berlin SW 11, Königgräber Straße 40/41. Manuskriptsendungen sind frei zu machen (80 Pfg. Porto bei über 20 g, 120 Pfg. über 100 g im Fernverkehr). Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn vollständiges Rückporto beigelegt ist.

Das „Gewissen“ erscheint wöchentlich, Sonnabends, mit Tagangabe vom nächsten Montag. Bezug: Durch die Post R. 9. — vierteljährlich, laufender Bezug jährlich R. 28.— Der laufende Bezug kann jederzeit begonnen werden; er läuft jeweils ein Jahr und beginnt am 1. des Monats, in dem die Bestellung beim Verlag eingeht. Der Bezug verlängert sich selbstständig von Jahr zu Jahr, falls Kündigung nicht mindestens ein Monat vor Ablauf erfolgt. Bestellungen auf einen Monat, zwei Monate oder ein Vierteljahr sind beim zuständigen Postamt anzubringen. Der laufende Bezug ist beim Verlag unmittelbar zu bestellen; der Verlag beauftragt alsdann das Postzeitungsamt Berlin das „Gewissen“ dem Bezahler dauernd zugustellen. Im Bestellmonat bereits erschienene Nummern werden vom Verlag ohne besondere Aufforderung durch das Postzeitungsamt nachgeliefert. Mitteilungen an die „Gesellschaft der Freunde des Gewissen“ erbiten wir uns unter der Anschrift: „An den Verlag „Gewissen“, Berlin W 30, Mohrstr. 22.“ Geldsammlungen erbiten wir auf Postcheckkonto „Berlin 816 54 Verlag Gewissen“ oder auf unser Konto bei der Deutschen Bank, Berlin-Schöneberg, Martin Lutherstr. 7. Bezüge: Die 7 gespaltene Nonpareillezeile R. 2.— Die 3 gespaltene Reflamzeile R. 6.—